

# Oktobers Anfang

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-442504>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

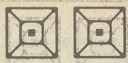
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Die Nebel kommen und gehen,  
Die Blätter wirbeln vom Baum,  
Allmähliges Vergehen, —  
Und alles war ein Traum!  
Schon steht der Herbst in Blüte,  
Man merkt's am lauren Moos.  
Der Sommer, der verfrühte,  
Liegt bald im Schnee, — bigot!

Das Alte kommt in's Krachen,  
Um die Zeit meistens gern.  
Auf sperrt den großen Rachen  
Der Löwe zu Luzern.  
Er knurrt: ich bin marode  
Und bröckle langsam ab.  
Ich ärg're mich zu Tode,  
Weil ich Verfallucht hab'!

Thorwaldsen wollt' mich schaffen  
Schien's, für die Ewigkeit.  
Still ließ ich mich begaffen,  
Z'Luzern die längste Zeit.  
Mein Leib kriegte Sprünge, Risse,  
Der Fellen war zu feucht.  
Mein Haupt ist voller Schmilfe,  
's geht abwärts, wie mich deucht!

In Bern dafür entschleiern  
Ein neues Denkmal sie.  
Es gibt gäng was zu feiern,  
Solch Denkmal sah man nie!  
Es hat nicht seinesgleichen  
Berlin selbst — Donnerchieß!  
Den Weltg'schmack galt's zu breichen,  
Drum schuf man's — in Paris.

Dem Weltpostnetz zu Ehren —  
Ragt hoch des Denkmals Pracht  
Vor unfern Bergaltären  
Als eine Friedenswacht.  
Die Völkerstämme schaaren  
Sich um den Riesenball,  
Dort unten bei der Aaren,  
Beim Berneralpenwall.

Welteinigkeitsymbol, Du,  
Du Zukunftsraum aus Stein!  
Solch Ehrenplatz kommt wohl zu  
Dir, nah beim Firnenischein!  
Was alle Welt verbindet,  
Du kündest's stark und kühn.  
Den Wanderer, der Dich findet,  
Grüßt Gott im Alpenglühn!

-ee-

## Steuern.

Sie waren erregt und redeten viel  
Vom Alten und vom Neuern,  
Vom Wetter, Zukunft, Theaterpiel  
Und — natürlich — auch von Steuern.

Da wurden sie alle sehr rabiat,  
Schrien und lärmten entsetzlich  
Und wurden sich einig, daß der Staat  
Sie schröpie ganz ungefetzlich.

Nur einer saß lächelnd am vollen Tisch  
Und meinte, indem er vorzüglich  
Sich schmecken ließ einen Süßwässerfisch,  
Das Steuern sei ganz vorzüglich.

Da glotzten sie alle und staunten ihn an  
Wie ein Monstrum, noch ungeheurer.  
Der Kerl war eben ein „Aeroplan“  
— aus Liebhabereien — Steuerer.

Johannis Feuer.

## Modernes Idyll.

Lieulich einsam zieh'n die Wege  
Sich durch den verschwiegenen Wald,  
Nur das Bächlein hört man pläufchen,  
Das hinab zum Fluße wallt.

Helle Sonnenpfeile blitzen  
Durch der Bäume Laubgerank,  
Und ein Liebespärchen setzt sich  
In dem Schatten auf die Bank.  
Vöglein in den Bäumen schweigen,  
Bächlein tänzelt leise fort,  
Nur ein trautes Lüftchen fächelt  
Um den heilig-stillen Ort.

Schau'n die beiden Menschenkinder  
Zärtlich sich und fragend an —  
Blitz und Knall und jedes fteckte  
Sich ein — — Zigaretten an. Elwe.

Ich bin ein alter Junggefell'  
Und freue mich dieblich noch  
Daß ich der Uebel größten  
Entging, dem Ehejoch.

Doch gibt's bei der Infanterie nun  
Die Gefreiten-Initiation,  
Unterziehe ich meine Meinung  
Einer Modifikation.

Denn könnte ich Alter werden,  
Nochmals ein junger Croupier,  
So würde ich nun mit Freuden  
„Gefreiter“ — ohne die Eh'.

horsa.

## Druckfehler.

(Aus einer Eisenbahnzeitung.)  
Betriebschef findet gute Stallung.

Frau Rebekka ist die hübsche pikante Frau des Herrn Jsidor Veigelblüh;  
sie hat einen verdammt schönen Mund, und diesen Mund möchte  
Rosenduft, Herr Alfons Rosenduft, ein Geschäftsfreund von Veigelblüh,  
einmal so recht abküssen. Aber daß Frau Rebekka eine brave Frau und  
treue Gattin ist, weiß Rosenduft, er weiß aber auch, daß sie eine große  
Schwäche für größere Geldsummen hat.

„Frau Rebekka,“ sagte er eines Tages, „ich will Ihnen was sagen,  
Sie sind die schönste Frau die herumläuft auf der ganzen Welt, Sie haben  
den schönsten Mund von alle Weiber die Gott hat erschaffen; wenn ich  
darf abküssen Ihren Mund nach Herzenslust — Frau Rebekka, ich geb'  
Ihnen tausend Franken!“

Gott über die Welt! denkt die Frau, tausend Franken Schmutz, so  
ganz allein für mich, tausend Franken. „Geben Sie mir die tausend Franken  
und küssen Sie in Gottes Namen drauf los.“

Rosenduft läßt sich das nicht zweimal sagen, legt der schönen Frau  
eine Tausendfrankenbanknote hin und — in den Armen liegen sich beide

Um ein Uhr kommt Veigelblüh zum Mittagessen. Etwas aufgeregt  
war seine erste Frage: „Rebekka, ist der Rosenduft heute bei dir gewesen?“

Frau Veigelblüh wagt nicht zu leugnen.

„Hat er dir gegeben tausend Franken?“

Um Gotteswillen, er weiß alles, denkt Rebekka. „Ja, mein Gold,“  
haucht sie — aber — —

„Nu, siehst du, Rebekchen, er ist doch ein nobler, ein ehrlicher Mensch  
— heute früh, bevor ich bin auf die Börs, hat er mir angepumpt um  
tausend Franken und dabei versprochen, das Geld noch heute zu bringen,  
und weil ich bin auf der Börs den ganzen Vormittag, will er's bringen  
dir; ich hab's ihm aber nicht recht geglaubt, nu gib her die tausend  
Franken.“

Lieber „Nebelspalter“! In Deutsch-Westafrika begegnet ein Regierungs-  
beamter einem dortigen Häuptling. Nach der üblichen Begrüßung fragt  
der Schwarze: „Sag Master Guvernör, was haben Du, Du sein so ver-  
gnügt?“ „Das bin ich auch,“ erwidert dieser, „habe soeben ganz echte  
importierte Frankfurter gegessen.“ — Kopfschüttelnd sagt darauf Mumbo:  
„No, mag nit, hab letzt Jahr Einen gegessen, aber Kerl hat so stark  
nach Knoblauch geschmeckt!“ —

## Das Lieserl und die Cenzi.

Das Lieserl schleicht zur Tür herein  
Im Stadtkaffee, — 's ist blaß und klein,  
Streichhölzer soll's verkaufen.  
Da kommt voll Schneid gelaufen  
Ein „Wassermadl“: „Naus geht! Fix!  
Für Bettelpack gibt's bei uns nix!“  
Zwei Gäste hatten schon zur Hand  
Ihr Zehnerl, als das Kind verschwand.

Das „Wassermadl“, d'Cenzi war,  
Noch jung damals, — be—wunderbar.  
Heut' g'hört's zum alten G'flügel,  
Rings Ebene statt Hügel.  
's tut selber jetzt, statt aufzuvier'n,  
— O mei! — mit Streichhölzerln haufier'n.  
Wenn man ihm d'Tür nicht weist, ist's froh.  
Es geht im Leben öfter so. — ee-

## Druckfehlerteufel.

Unser neue Heldentenor wurde mit sehr gezielten Gefühlen aufge-  
nommen.

## Sonderbar.

Du, bei Meyers ist der Mann der Drache  
und nicht sie!

Wie kommt denn das?

Sehr einfach, — sie läßt ihn steigen!

Nägel: „Jä, sind Ihr nüd z'Schlieren  
ohne a dem Blatere fäst? Wenn f' es  
nu ämel au chönd abhalten ohne daß Ihr  
Guere Blaterechof z'voerft händ.“

Chueri: „Ihr mit Euerer Jafon bruched  
icho Bloteren usz'teile. Gu müest mer  
nu na mit eme Heftplaster 's Ventil ver-  
schlänbe, daß Ihr nümme chönd rede, so  
würde Ihr mit laut em Stand ufflüge,  
mer brucht z' nüd ämel z'lieb usz'bloße  
und fäb bruchti mer z.“

Nägel: „Für Eine, wo fast all Abig en  
„Ballohn“ hät, wien Ihr, wärs eigetli  
am lehrichste gah z'luege wie mer ä so  
en Ballohn landet.“

Chueri: „Ich hä no allmal chönne lande  
mit mine Ballöhne. Das ist nüd so  
göhrli, wie wenn Ihr amig bim Bru-  
pacher ussen en Fesselballohn händ,  
daß Ihr nümme chönd ufftoh.“

Nägel: Es ist nu schab, daß wenn Ihr  
mit em Heftluege, nüd chönd 20 Franke  
heutige für de Platz, wie z'Schlieren  
unne.“

Chueri: „Die meiste Ballöhn stieged  
glaubi am Abig z'höngg unnen uf. Det  
gitts derig, wo bi dr Bielfahrt z'Kirch-  
landen wisse landed, wenn f' z'Wollis-  
hofe d'heim find.“

Nägel: „Goffetli chömed f' mit dem Barz-  
liffalbalohn au ä chli daderuf; es wär  
nüt als Abstand, wemmer f' vergehen uf-  
blast; es chofit ja 70,000 Franke.“

Chueri: „Es tacht wohl berwerth, wenn 's  
nüt Tumms git, wenn f' öppe nüd grad  
oben an Guerem Gmües 's Nachgichir  
leered.“

Nägel: „Bitte verhebed! Mer töf uf dr  
Bahn dur d' Statione dur ä nüd uf dr  
Abtritt!“

Chueri: „Ja, Ihr chönd denn gon Email-  
täfeli ussetzen i dr Luft obe und fäb  
chönder.“

Nägel: „Dänn sellid f' minetwege —“  
Chueri: „Adagio Nägel, adagio. Sie flü-  
ged, wo sie hi wänd mit dem Partival.  
Es nimmt mit nu Wunder, wie lang,  
daß no goht, bis die lenfbar Schwiege-  
mutter erfunden händ.“

-ee-